

Der Deutsche Metallarbeiter

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementspreis durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 M. Anzeigenpreis die Spalte. Colongelle für Arbeitslosige 75 Pfg. Geschäfts- und Privatanzeigen 1 M.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seltensstraße 17. Schluß der Redaktion: Montag Abend 6 Uhr. Zuschriften, Anzeigen, Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Meinige Inseraten-Aannahme „Echo vom Niederrhein“, Duisburg.

Nummer 19.

Duisburg, den 6. Mai 1916.

17. Jahrgang.

Die neue Welt

Wir sind zu ernst, zu schwer, zu reif geworden. Tatkräftige Vorwärtsmenschen, seid gepriesen; Die Völker ringen um die Welt wie Niesen, Arbeiterbataillone als Kohorten.

Laßt uns das wilde Lied der Arbeit hören, Laßt uns den Zweifel und die Furcht zerstören; Kommt, aus den alten göttlichen Gefäßen Laßt uns den neuen, starken Feuerwein Gegeistert schlürfen, daß wir stolzer sein Als wenn mit Königen wir zu Tische saßen!

Liegt dort Babel? Brennt Ninive? Gleichnis und Sinnbild fehlen? Wie trunknes Kirrn, wie Brülln aus Löwenkehlen Schweiß in die Nacht ein ungeheurer Ton. O Herz, berauscht dich an der Silberpracht, Gesichtergrieffne Seele, schwelge, schwelge — — Rund tönen Schläge, Räder, Blasehänge, Das Schreien der Phlopon durch die Nacht! Die bauen eine neue Welt, die richten Das Maß, glühn Elemente aus und schichten Quader auf Quader, rammen, rasen, schmieden. Hei! ihr Titanen, hei! ihr Herakliden.

Du ballst die Fäuste und wächst selbst zum Held, Nun wehend in Kühle, nun in Flammenbögen, Nun in Rentauernlärm, nun ob Kometen flögen, Und gehst wie Orpheus durch die Unterwelt. Ufensäure sprüht wie Samum durch die Zähne, Schlot wächst an Schlot, Schuttkrusten rutschen, rolln, Schleppzüge fahren aus, ein; Bremsbacken tolln, Die Ladebühne dreht, dort schäumen Hähne Wie Bergquellen, polternd plötzlich über dir Stürzt stauende Masse in des Sicht-Schlunds Gier, Hoch-Brücken baun sich überall auf und nieder, Und endlos, drüben, höher durch Brand und Rauch Entsteigen schwindelnde Gerüste wieder — Die Wände stöhnen, und die Erde auch.

Haltet die Fahne hoch

Aus dem Felde schreibt Kollege F. K., ein eifriges Mitglied der Verwaltungsstelle Duisburg, eine Aufforderung zu tatkräftiger Mitarbeit für den Verband an alle Kollegen, die in der Heimat sind, und knüpft an den Bericht der Verwaltungsstelle Duisburg an:

„Ich freue mich immer so, wenn ich das Verbandsorgan erhalte, und darin die Berichte lese, daß die Kollegen unermüdet für unseren Verband schaffen.

Solange es einen christlichen Metallarbeiterverband gibt, kennen wir ja keine andere Lösung als die unermüdeten Schaffen im Interesse unseres Verbandes und damit auch im Interesse der Metallarbeiter. Gestattet mir nun einige kurze Bemerkungen zum Bericht. Soweit die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in Betracht kommen, ist, wie aus dem Bericht zu ersehen, von unserem Verband alles getan worden, um dieselben für die Arbeiterschaft so günstig wie nur eben möglich zu gestalten. Und Gottlob es ist dem Verbands, von weniger Ausnahmen abgesehen, auch gelungen. Erinnert sei hier nur an die Eingaben um die Gewährung einer Steuerzulage, welchen denn auch ein ganz beachtenswerter Erfolg beschieden war. Wenn zwar auf einigen größeren Werken nach der Richtung hin weniger Entgegenkommen gezeigt wurde, so liegt das, abgesehen vom Mangel sozialen Empfindens seitens der Unternehmer, letzten Endes nur daran, daß in den in Frage kommenden Betrieben die Organisation leider allzu schwach vertreten ist. Diese Feststellung mag der großen Zahl der Unorganisierten genügen, um zu erkennen, daß ihr Gedanke, auch ohne gewerkschaftliche Organisation könne etwas erreicht werden, gefährlicher und eitler Selbstbetrug ist. Für unsere Kollegen aber sei es ein Fingerzeig, der Gleichgültigkeit der Arbeiterschaft zu steuern, indem sie als Mitglieder unseres Verbandes für dessen weitere Stärkung in den einzelnen Betrieben mehr wie bisher Sorge tragen. Damit soll nun keineswegs gesagt sein, als ob unsere Kollegen bislang hierin nichts getan hätten. Nein, im Gegenteil. Viel ist schon geschehen.

Aber das Gebot der Stunde erfordert mehr. Und zwar deshalb, weil ein sehr großer Teil unserer Kollegen infolge Einberufung zum Seeresdienst für die

Dauer des Krieges nicht mitwirken kann. Andererseits aber auch, weil uns schwere wirtschaftliche Kämpfe nach dem Kriege nicht erspart bleiben werden. Soll uns und unseren Verband die kommende Zeit aber gerüstet finden, so heißt es schon jetzt mit allem Nachdruck die notwendige Vorarbeit dafür leisten. Das geschieht aber am besten und wirkungsvollsten durch den lösenlosen Ausbau unserer Organisation. Bei dem Kapitel Steuerzulage möchte ich aber auch darauf hinweisen, daß es selbst „unter dem Burgfrieden“ Unternehmer gibt, die den Arbeitern Verschlechterungen anzubieten wagen. Daß die Organisation das zu verhindern gewußt hat, ist ebenfalls nicht hoch genug aufzuschlagen. Denn, was soll erst werden, wenn die Unternehmer selbst in Zeiten guter Konjunktur, ohne Widerstand zu finden, den Arbeitern Verschlechterungen aufhalten können. Die Folge davon würde sein, daß man in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges mit der Arbeiterschaft nach Belieben umspringen würde. Aber wie schon bereits erwähnt, war die Organisation stets auf ihrem Posten. Noch einen Gedanken möchte ich bei der Erörterung über die Steuerzulage nicht unerwähnt lassen. Sie stellt ein beachtenswerteres Ergebnis dar, das den Arbeiterfamilien sehr gut zu statten kam. Vor allem mögen die Kollegen aber stets daran denken, daß es nur die gewerkschaftliche Organisation ist, der wir die Steuerzulage verdanken. Ohne dieselbe wären die Metallarbeiter leer ausgegangen.

Aber nicht nur auf dem genannten Gebiet hat unser Verband gearbeitet, sondern darüber hinaus schenkte er auch der zunehmenden Frauenarbeit seine vollste Aufmerksamkeit. Und das war und ist unbedingt von Nöten. Steigt es auch im vaterländischen Interesse, daß die Frauen infolge der steten Einberufung männlicher Arbeitskräfte die dadurch frei gewordenen Plätze besetzen, so mußte doch andererseits alles versucht werden, um der Ausbeutung der Frauen Einhalt zu gebieten. Geschaß dies nicht, dann bestand die Gefahr, daß die Frauen infolge der Unkenntnis wie sich die Arbeitsbedingungen zu gestalten haben, als Lohnbrüder benutzt würden. Das liegt weder im Interesse der Frauen selbst, noch der männlichen Arbeiter. Am bittersten würden wir Kriegsteilnehmer es aber empfunden haben, wenn wir nach unserer Rückkehr in die Heimat solche Verschlechterungen angetroffen hätten. Unsere dahelheim gebliebenen Kollegen werden das zu berechnen wissen. Da vielleicht auch späterhin mit dem Verbleib der Frauen im Arbeitsverhältnis gerechnet werden muß, so heißt es dauernd die Dinge im Auge behalten, damit nicht in irgend einer versteckten Form in daselbe, früher oder später, doch noch Schädliches für die Arbeiterschaft einschleicht.

Neben der Aufklärung der in Betracht kommenden Frauentwelt muß aber auch in der Öffentlichkeit stets darauf hingewiesen werden, welche Schäden und Gefahren die Frauenarbeit nicht nur für die Frauen selbst, sondern auch für den gesamten Arbeiterstand mit sich bringt. Ganz besonders mögen sich aber unsere Kollegen auf die Organisierung der Frauen legen. Geschieht das allerorts, dann werden es die Unternehmer nicht fertig bringen, an den Frauen eine billige Arbeitskraft zu haben. Im übrigen wird schon unser Verband, wie er es in der Vergangenheit bewiesen hat, auch für die Zukunft schon das Nötige zu treffen wissen. Den sich ebenfalls für den Verband durch die Kriegszeit neu gestellten Aufgaben hat er sich anzupassen gewußt, und manches Erprobte ist dabei herausgekommen. Der Kürze halber seien sie hier nur namentlich aufgeführt. Kriegsbeschädigtenfürsorge, Heimstättenbewegung, Beschäftigung von Kriegsinvaliden und alles was damit zusammenhängt. Ferner Lebensmittelversorgung, Nahrungsfürsorge und anderes mehr. Alles in allem genommen, leistete der Verband Arbeit mannigfaltiger Art. Vieles ist geschehen, manches harret aber noch der Lösung. Es ist deshalb nicht überflüssig, schon jetzt darauf hinzuweisen, daß wir den Verband erst recht nötig haben nach Beendigung des Krieges. Wie sollte es auch möglich sein, ohne gewerkschaftliche Organisation die noch zu erledigenden Arbeiten für die Arbeiterschaft zum günstigen Abschluß zu bringen! Und dann noch die in Betracht zu ziehenden schweren wirtschaftlichen Kämpfe, die sicherlich nicht ausbleiben werden. Wiegen wir uns nicht in falscher Sicherheit. Die bereits eingangs erwähnten Versuche einzelner Unternehmer, selbst zu einer Zeit eines kaum geahnten wirtschaftlichen Aufschwungs der deutschen Industrie Verschlechterungen für

die Arbeiterschaft einzuführen, sind ein sicheres Zeichen dafür, daß die Unternehmer doch nicht so friedlich gesonnen sind, wie es allgemein scheinen mag. Auf jeden Fall bedeutet die scheinbare Stille im Unternehmerlager, die Ruhe vor dem Sturm. Wem das aber nicht glaubwürdig erscheint, der möge sich doch mal allen Ernstes die Frage vorlegen, warum die Unternehmer in einigen Gewerben der Erneuerung der Tarifverträge während den Kriegszeit in der bisher bestandenen Form oder einer Verbesserung derselben so hartnäckig Widerstand leisteten? Aus friedfertiger Gesinnung heraus ist das sicherlich nicht geschehen. Diesen Vorkommnissen und Betterscheinungen kann und darf die Arbeiterschaft aber nicht mit beschränkten Armen zusehen. Vielmehr muß sie sich mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegenüber diesen Scharfmacherplänen zu erwehren wissen. Das geschieht aber am besten, indem die Arbeiterschaft ein unbegrenztes Vertrauen zu der Jahrzehntelangen erprobten Tätigkeit der Gewerkschaften hat. Mit anderen Worten gesagt, gewerkschaftliche Treue ist es, die wir üben und pflegen sollen. Daneben soll aber auch jeder von Opferstirn und Opfergeist durchdrungen sein und was auch nicht vergessen werden darf, andere in demselben Sinne zu erziehen suchen. Zu diesen drei Eigenschaften muß noch hinzukommen, ständige Werbearbeit für die Organisation. Wie aber sieht es, dem Bericht nach zu urteilen, damit aus? Es soll gewiß dankbar anerkannt werden, daß ein Teil der Kollegen hilfsbereit zur Stelle war, als es galt, die durch die Einberufungen im Vorstandes- und Vertrauensmänner-Apparat entstandenen Lücken neu auszufüllen. Sie werden auch ganz sicherlich emsig ans Werk gegangen sein, um in der Agitation ihren Mann zu stellen. Diese Kollegen dürfen für ihre aufopfernde Tätigkeit und mühevollen Arbeit im Interesse unseres Verbandes und damit auch im Interesse der Berufskollegen unseres ganz besonderen Dankes versichert sein. Aber was soll man dazu sagen, wenn es im Bericht heißt, das Gros der Jahrgänge hätte in der Agitation versagt? Ich will nicht des näheren darauf eingehen, damit die Kollegen, die es angeht, nicht etwa glauben, ich wäre nur der Kritik halber auf den Bericht eingegangen. Es soll mir fern liegen, irgend einem Kollegen zu nahe zu treten. Aber nichtsdestoweniger mutet es mich doch eigenfämllich an, wenn ich erfahren muß, daß die ganze Arbeit auf den Schultern einiger wenige Kollegen ruht, während die weitaus größte Zahl der Mitglieder gar keinen Anteil an dem Leben und Treiben der Organisation nimmt. Und da möchte ich den Kollegen einmal die Frage vorlegen, was sie dazu sagen würden, wenn wir in Feindesland es auch so machen wollten? Da würdet ihr gewiß sagen, und zwar mit vollem Recht, das geht doch nicht an, ihr müßt doch auf eurem Posten sein und bleiben. Gemach, lieber Freund, das soll gerne geschehen. Aber auch ihr in der Heimat soll das euerige dazu tun. Wenn auch daheim Pflichterfüllung bis zum äußersten gelbt wird, wird der Erfolg für die gewerkschaftliche Organisation und damit auch für die Arbeiterschaft nicht ausbleiben. Dazu haben wir aber umso mehr Veranlassung, als doch, wie bekannt, die Reihen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft durch die vielen Einberufungen stark gelichtet worden sind. Andererseits sind aber auch schon eine sehr große Zahl von Kollegen dem Heldentod für das Vaterland gestorben. Viele werden darunter sein, die bis zu dem Tage, wo sie der Fahne gefolgt sind, für und in der Organisation emsig mitgearbeitet haben. Sie kehren nun nicht mehr zurück. So schmerzlich dieser Verlust uns trifft, so können wir ihn doch alle etwas ausgleichen helfen, indem wir dem Beispiel unserer gefallenen Kollegen folgen, welches sie für die Verbands Sache uns gaben. Wohl an denn, Kollegen, streift die Gleichgültigkeit und Laueheit, die manchem von euch noch anhaftet, sobald die Arbeit für die Berufsorganisation in Frage kommt, endgültig ab. Greift alle kräftig in die Speichen des Rades der Organisation ein. Dann wird und braucht es uns um die Zukunft der deutschen Metallarbeiter nicht zu bangen. Wie das Vaterland in dieser großen und schweren Zeit einen Jeden von uns braucht, ebenso ist auch die Organisation auf die Hilfe aller Berufskollegen angewiesen. Ohne dem geht es nun einmal nicht. Laßt deshalb den an euch gerichteten Appell nicht ungehört verhallen, sondern beherzigt ihn. Haltet die Fahne unseres christlichen Metallarbeiterverbandes hoch!

Lebensmittelverteilung zwischen Stadt und Land

Unter dieser Ueberschrift bringt Nr. 25 der „Sozialen Praxis“ von Prof. Paul Ehbacher, z. St. Rektor der Handelshochschule Berlin, ein Aufsatz, in dem auf eine bisher noch fast gar nicht beachtete ungerechte Bevorzugung der ländlichen Bevölkerung gegenüber den Städten hinsichtlich der Versorgung mit Nahrungsmitteln hingewiesen wird.

Der Verfasser geht von der Tatsache aus, daß nach dem letzten Jahresbericht der Landesversicherungsanstalt für Brandenburg die große Mehrheit der Invalidenrentenbewilligungen durch Entkräftung und Blutarmut der Rentenempfänger notwendig geworden sind. Er sagt hierzu: „Wenn jetzt in vielen Fällen Unterernährung mit ihren schädlichen Folgen eintritt, so beruht dies nicht auf einem Mangel an Nahrungsmitteln, sondern auf deren ungleichmäßiger Verteilung zwischen Stadt und Land.“ Das an sich richtige Bestreben, den wohlhabenden Städtern zugunsten der Minderbemittelten durch Rationierungsarten den übermäßigen Verbrauch unmöglich zu machen, hat wirtschaftlich keine große Bedeutung. „Die Zahl der Wohlhabenden ist im Verhältnis zu gering, als daß sie selbst bei überreichlicher Ernährung den großen Massen selbst entziehen könnten. 1914 hatte Preußen 41 Millionen Einwohner, unter ihnen machten diejenigen, die ein Einkommen von 3000 Mark oder mehr versteuerten, mit ihren Familien nur 3 Millionen aus. Sind in einer Großstadt mit 300 000 Einwohnern reichlich Nahrungsmittel vorhanden, so schadet es nichts, wenn 10 000 Wohlhabende schmelzen; fehlt es einer solchen Großstadt an Nahrungsmitteln, so hilft es wenig, wenn diese 10 000 sich gleich den übrigen einschränken. Ungleich wichtiger als eine richtige Verteilung der Nahrungsmittel zwischen Reich und Arm ist ihre richtige Verteilung zwischen Stadt und Land. Nach der Zählung von 1910 wohnten von den 65 Millionen Menschen, die damals das Deutsche Reich hatte, 33 Millionen in Gemeinden mit weniger als 5000 Einwohnern, 32 Millionen in größeren Gemeinden. Wenn in einer Stadt von 300 000 Einwohnern 10 000 Wohlhabende zubel essen, ist dies für die 290 000 Unbemittelten ziemlich bedeutungslos. Wenn dagegen 33 Millionen Menschen mehr als nötig essen, so muß bei den 32 Millionen in den größeren Städten notwendig Mangel die Folge sein.“

Bei der Untersuchung der Frage, ob denn wirklich diese Ungleichmäßigkeit der Nahrungsmittelverteilung besteht, kommt Prof. Ehbacher zu der Feststellung, daß der Landwirt zunächst einmal seinen eigenen Bedarf sicherstellt. Als unangenehme Seite der Höchstpreise bezeichnet er, daß der Bauer in diesem Bestreben sogar bestärkt wird. Zum anderen hat die Landbevölkerung aber auch mehr als sonst Mittel zum guten Leben. „Aus den Berichten ländlicher Kreditgenossenschaften geht hervor, daß ihnen während des Krieges viel größere Summen zufließen als in der vorausgegangenen Friedenszeit. Hat der Landwirt aber reichlich Geld, so fällt für ihn ein Anreiz fort, seine Erzeugnisse zu verkaufen, und er wird infolgedessen besser leben. Hierher gehört ganz besonders der reichliche Genuß von Schweinefleisch.“ Das ergibt sich auch folgender Uebersetzung: Die Verminderung des Schweinebestandes betrug nur etwa 20 v. H. Die Zufuhr von Schweine- und Schweinefleischwaren nach den größeren Städten

hat sich viel mehr vermindert. Weniger die Gewichtsverringerung oder die Bedürfnisse des Heeres als vielmehr der stärkere Fleischverzehr der Landbevölkerung sind die Ursache. Schließlich werden die Städter noch durch Mästung der Schweine zum größten Teil mit Stoffen, die zur menschlichen Ernährung geeignet sind, und von dem die Hälfte im Schweine verloren geht, benachteiligt.

„Mit dieser Feststellung soll unseren Landwirten kein Vorwurf gemacht werden. Der einzelne Mensch ist sich in der Regel nicht bewußt, was sein Handeln in Verbindung mit dem gleichen Handeln vieler anderer für die Gesamtheit bedeutet.“ „Es muß einmal darauf hingewiesen werden, daß die gegenwärtige Notlage in den Städten nicht darauf beruht, daß es dem deutschen Volke an Nahrungsmitteln gebricht, sondern darauf, daß diese nicht richtig zwischen Stadt und Land verteilt sind. Es muß alles Erdenkliche geschehen, um diesen Uebelstand, der durch die bisherigen Maßnahmen nicht verhindert, sondern gesteigert worden ist, schnell und mit Entschiedenheit zu bekämpfen.“

Das eine soll man tun, aber auch das andere nicht unterlassen. Unterschiede zwischen Reich und Arm, Wohlhabenden oder Minderbemittelten darf es in dieser Sache nicht geben. Trägt eine solche Maßnahme viel dazu bei, die gute Stimmung im Lande zu erhalten, so muß andererseits im Interesse unseres wirtschaftlichen Durchhaltens die Rationierung in höherem Maße auf die Landwirtschaft ausgedehnt werden. Die sonderbare Verteilung der Lebensmittel, bei der die Städte stets im bedeutenden Nachteil waren, muß mit aller Kraft durch eine bessere, ausgleichendere ersetzt und das schreiende Mißverhältnis zwischen Stadt und Land ausgemerzt werden.

Allgemeine Rundschau

Lohnkürzung statt Erhöhung.

Im schönen Mädingertal bei Hagen liegt die Kupfererzgrube „Julie“, bei der auch eine Anzahl Mitglieder unseres Verbandes Beschäftigung gefunden haben. Die Leituna hegte nun den patriotischen Wunsch, der Firma nach den Namen „Feldmarschall Hindenburg“ zuzulegen. Die Genehmigung wurde erteilt. In einem längeren Artikel, der seitens der Werkleitung in allen Hagenener Zeitungen erschien, wurde dieses der Öffentlichkeit mitgeteilt und zu gleicher Zeit darauf hingewiesen, daß dieses aus nationalwirtschaftlichen Gründen ins Leben gerufene Unternehmen seinem großen Namensträger alle Ehre machen möge. An demselben Tage, wo diese Notiz am 7. April in der Presse erschien, wurden die Arbeiter mit folgender Bekanntmachung beglückt:

Der Belegschaft wird heute bekanntgemacht, daß die Schichtlöhne um 20 Prozent ermäßigt werden, rückwirkend vom ersten April 1916.

Kupfererzgrube Julie, den 7. April 1916.

Der Betriebsleiter

L. Laubrich.

Daß Lohnkürzungen mit rückwirkender Kraft eingeführt werden sollten, dürfte selbst in Friedenszeiten als Unikum betrachtet werden und zeugt von wenig Verständnis über die Bestimmungen der Gewerkschaften. Die Belegschaft dachte jedoch anders über die verlangten Lohnabzüge besonders jetzt bei den teuren Zeiten, und da eine sofortige Zurücknahme des Anschlages nicht erfolgte, legten die Arbeiter die Arbeit nieder.

Nach mehrmaliger Verhandlung seitens unseres Verbandes mit der Betriebsleitung wurde dann der geplante Abzug wieder rückgängig gemacht und die alten Löhne weiter gezahlt.

Dieses Beispiel zeigt, daß selbst jetzt im Kriege bei der ungeheuren Teuerung Unternehmer nicht davor zurückschrecken, Lohnmäßige vorzunehmen. Es würde auch in diesem Falle geglaubt sein, wenn die Arbeiter nicht organisiert gewesen wären. Es ist dieses für unsere Kollegen eine Mahnung mit allem Nachdruck für Ausbreitung unseres Verbandes Sorge zu tragen, und in der Agitation nicht zu erlahmen.

Heilverfahren-Übernahme.

Noch vielfach herrscht die Meinung, die Landesversicherungsanstalten seien verpflichtet, jedem Antrage auf Heilverfahren stattzugeben. Das ist nicht der Fall. Den Versicherungsanstalten steht es vollkommen frei, ob sie ein Heilverfahren übernehmen wollen oder nicht. Im Gesetze heißt es nur, die Versicherungsanstalt kann ein Heilverfahren übernehmen. Sie wird indessen immer dann von der Übernahme des Heilverfahrens Gebrauch machen, wenn sie sieht, daß Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, wenn durch das Heilverfahren die drohende Invalidität abgewendet werden kann. Zu diesem Zwecke kann der Erkrankte in einem Krankenhaus oder in einer Anstalt für Genesende untergebracht werden. Wenn er verheiratet ist, mit seiner Familie zusammenlebt, eigenen Haushalt besitzt oder Mitglied des Haushaltes einer Familie ist, dann bedarf es seiner Zustimmung. Hat nun die Landesversicherungsanstalt mit Zustimmung des Erkrankten das Heilverfahren übernommen, dann darf er dasselbe nicht ohne triftigen Grund abbrechen. Die Reichsversicherungsordnung bestimmt ausdrücklich, daß demjenigen, der sich ohne gesetzlichen oder sonst triftigen Grund einem Heilverfahren entzieht durch welche die Invalidität verhütet werden wäre, die Rente auf Zeit ganz oder teilweise ver sagt werden kann, wenn der Betroffene auf diese Folgen hingewiesen worden ist. Einem Heilverfahren entzieht sich u. a. auch derjenige, der wegen seines nicht ordnungsmäßigen Verhaltens aus der Heilanstalt entlassen wird. Ein „sonst triftiger Grund“ liegt z. B. vor, wenn eine Operation erforderlich ist, denn einer solchen braucht sich der Versicherte nicht zu unterziehen; hat er sich jedoch einer solchen freiwillig unterzogen, dann hat er auch das dadurch veranlaßte Heilverfahren inne zu halten. Dagegen kann nach der Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes als triftiger Grund der Unterbrechung der Behandlung nicht der Umstand angesehen werden, daß jemand angeblich wegen der Sehnsucht nach seiner Frau und seinen Kindern sich nicht will erholen lassen; denn der Versicherte darf seine eigene Ansicht über den Erfolg der Kur nicht über das sachgemäße Ermessen der behandelnden Ärzte stellen, und muß mit Rücksicht darauf die Sehnsucht nach Frau und Kindern überwinden. Ob nun die Versicherungsanstalt bei Nichtbefolgung der Anordnungen von dem Versagen der Rente Gebrauch machen will, steht in ihrem freien Ermessen. Die Rente kann jedoch immer nur für eine von vorne herein festzusetzende bestimmte Zeit, nicht vielleicht dauernd, teilweise ver sagt werden.

Daß diejenigen Personen, für welche ein Heilverfahren übernommen werden soll, Beitragsmarken zur Invalidenversicherung entrichtet haben müssen, und daß in der Regel die Wartzeit für die Invalidenrente erfüllt sein muß, ist selbstverständlich. Unter gewissen Voraussetzungen übernehmen jedoch die Landesversicherungsanstalten auch dann schon das Heilverfahren, wenn nicht 200 Beitragswochen nachgewiesen werden können.

Sie küssen unsere Feinde.

Die Gruppe derer um Haase, Bernstein und Debebour bis herunter zum ängstlichen linken Flügelmann, dem „Bilden“ Liebknecht, die im Reichstag die traurige Rolle spielten, dem kämpfenden Vaterland in den Rücken zu fallen und die Mittel zur weiteren Verteidigung des Landes zu verweigern, empfangen auch vom Ausland ihren gebührenden Lohn. Verhöhnt und verspottet werden sie von den Sozialisten der feindlichen Länder. Das wäre ja nun weiter

Der Verlassene

M. R. L. In der weiten Halle des neuen Vorstadtbahnhofes ist eine Stille, in der jedes Geräusch sich zu einem Ton anschwelmt. Merkwürdig lautlos geht die Zeit weiter, da, wo sonst der stärkste Arbeiterverkehr brandet. Aber das ist so, weil die große Bahnhofshalle schon nach Mitternacht zeigt und nur noch der „Lumpenjammer“, der letzte Vorortzug, fällig ist. Das Licht der weißglühenden Vogenlampen von der Kuppelung der Rede landet in müdem Schein auf den Fliesen der Perronhalle und gibt dem Beamten, der in seinem Glasbeschlag an der Sperre wartet, ein fahles Gesicht. Rantlingend schlägt die Blüffuhr im Wartesaal I und II. In der Stille hört man ganz deutlich den surrenden Ton in der leeren, weiten Halle schwingen. Ein Mädchen stellt mit lautem Poltern die Stühle auf die Tische und bei dem unsicheren, häßlichen Schein der wenigen elektrischen Lichter, die die Sparsamkeit noch nicht ausgeschaltet hat, waltet die Puffrau ihres Amtes. Die Tochter des Bahnhofs wirts stellt mit müder Hand Gläser zusammen; ein paar mal gähnt sie herzhaft dabei auf. Wie sie beim Abräumen an den lästigen Kellnerknack kößt, der in dem großen Büffetausatz prangt, steigt grauer Staub auf die Schokoladentafeln und die angetrockneten Orangen in der darunterstehenden Schale.

Das Licht verloscht bald in diesem Wartesaal. Siligen Schritte durchquert der Kellner die Halle. Laut hallt sein „Gutenacht“ in das Dämpfen, das der vom lästigen Hand hart auf die Fliesen gesetzte Wassereimer verursacht. Kitzend fällt der Blüffuhr auf den Emailleerd. Wie sich jeder Ton in dem angeschwollenen Raum verzeichnet!

Der Regen draußen bracht den Kellner ab von den Bahnsperren in die Halle hinunter. Rasch legt er es durch die Unterführung in die schlechte Luft hinein. Der junge Beamte aus Perronschalter schauert zusammen, aber ein Blick auf die große Uhr kommt so etwas wie ein Aufatmen in sein gleichgültiges Wesen.

Oben hinter Eigne und schmunzelnd kramt der erwartete Personenzug auf das Gleis. Rasche Füße kommen die breite Stützleiste herunter. Der Beamte löst die Sperre der Sperre und macht sich bereit, all die kleinen Frauen und braunen Mädchen einzufassen.

Nur wenige Reisende. Der Kellner und der verlassene

Geführer in den hochgeschlagenen Wagen. Ein paar gelbe Kärtchen. Verspätete Ausflügler, die mit ihrer Lustigkeit weißhallenden Lärm machen. Im zweiten Wartesaal verloscht jetzt auch das Licht hinter dem letzten Gast, der sich einen warmen Schmaus genehmigt hat.

Draußen ladet und regnet es abschiednehmend durch den niederrieselnden Regen. Fröstelnd schlagen die Beamten, die sich zum Fortgehen anschicken, den Fragen hoch. Der Polizist, der den Nachdienst auf dem Bahnhofspfad vertritt, durchquert, im Wettercape verhüllt, von dem dünnen Wasserstrahlen auf die Fliesen tropfen, die Halle. Auf dem blanken Helm steht glitzernd Sprühregen. Sein Blick überfliehet den kleinen Neberraum, wo schon mancher „Runde“ zwischen den verbergenden großen Tafeln des Eisenbahndirektionsbezirks sein Nachtlager gefunden zu haben glaubte. Und, richtig — wieder einer.

Insamt rüttelt jetzt zapfenende Hände das zusammengetollte Häuflein Mensch aus barmherzigem Träumen nach in die graue Trübseligkeit.

Mit aufstem Fladern und Zügen handeln die Vogenlampen in der Halle. Die laute Unterhaltung der Beamten löst sich rasch aus dem Dunkel zurück. Vor ihnen geht mühen Schritte der Obdachlose, den Kopf kriechend zwischen hochgezogenen Schultern.

Dauzig stehen Laternenlichter im Nachtreger. Turmuhrlänge ziehen über die schlafende Stadt.

„Ne leige habe Stunde!“ sagt der Polizist gutmütig und schneit den unschlüssig und verschlafenen Darstehenden in die ausgebeugte Richtung. Der nicht nur, obwohl er dem Polizisten sagen wollte, daß sie ihn gestern und heute im „Hilf“ wegen Ueberfüllung“ abgewiesen haben. Gleichgültig stolpert er vorwärts. Aber in der StraÙe geht ein Beamter der Schließgesellschaft und beblättert mit einem riesigen Hundebesetzungen Schloß der Bürger. Die Lichtungen eines Autos flitzen vorüber. Das hell aufstehende Licht beleuchtet eine schone, breite Treppe.

„Vergott, Mann!“ hört der Obdachlose wie aus weiter Ferne sagen, „macht, daß Ihr ins „Hilf“ kommt! Kommt!“ Derbe Hände stellen ihn auf die FüÙe. Sein übermüdetes Blick aus grünlichblauem Gesicht tritt geistesabwesend die elegante Gesellschaft, der er unbewußt den Eintritt ins Haus verweigert hat.

Fröstelnd und geknickten Kopfes trottel er wieder vor-

wärts, in die Regenacht hinein, die so unbarmherzig ist. So treibt ein Schiffsbrüchiger auf den rauschenden, gierigen Wellen, die „Leben“ heißen. Bis ihn eines Tags ein südländischer Strudel jäh verschwinden läßt. Bodentief. Für immer.

Eine Predigt im Felde

Von Professor Sterker, z. St. Berlin.

„Was denn leeren in der Kirche,“ bewerte die Stimme des Oberstaatsarztes durch den Krankenstall. „Also am kommenden Sonntag löst mir all's hin, was Beene hat und loosen kann. Sonst meint der Herr Pastor, wer wollen ihn was Böses. Still doch egal.“ Gibt mir einen Herrgott und nur einen Himmel, in dem was reinkommen kann.“ Eine gleiche Wortpredigt hielt der Herr am Sonntag morgen.

Das Dazwischen ist angetreten. Das Wort hat ein „Balken“ Reischiener (richtiger Reischiener) von der Brände der Damenhilfe: „In drinnen verhalten so jetzt die Stellen zum Frühstück, um für uns bleibt noch nichts übrig. So 'ne Jemenheit, Jemals Hult. Ist sprach japanisch: Jemals die Sonne, Hult die Jemenheit.“ Eine Pflegscheiter erscheint. Sämtliche Geführer des Halbtages sind auf sie gerichtet. Sie nimmt aber im Hintergrund Stellung. Sämtliche Geführer des Halbtages verhalten sich. Zu Beginn des Gottesdienstes wird gesungen, dann spricht der Geistliche ein Gebet. Zum Gebet wird die Messe abgenommen. Einige halbkreisförmige Zigaretten fallen darunter weg zur Erde. Der Grundgedanke der Predigt ist aus dem Evangelium des heutigen Sonntages, Juhira, entnommen: Ich will euch ein Zeichen geben, damit ihr euch erkennen sollt. Daran will ich euch erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet. Die Predigt ist wie nur selten wahrhaft und ernst und scheint vor keinem Gedanken und keiner Folgerung aus dem inhaltlichen Wort zurück und greift an die Herzen: Nicht an dem Zeichen, das wir auf die Stirne drücken oder auf der Brust tragen, bewahrheiten und bewahren wir uns, sondern durch die Gesinnung unseres Herzens, und falsch ist der Prophet, der glauben machen will, daß dies in einer Lebenslage nicht gelte. — — — Wir alle wissen, daß das, was in der Welt vorgeht, das Gajjen der Wälder und des Nordens der Millionen, nicht im Zeichen Christi steht.

nicht zu beklagen. Ernst wird die Sachlage dadurch, daß unser Feinde aus dem erbärmlichen Verhalten neuen Mut und neue Widerstandskraft schöpfen, weil sie sich dem Gedanken hingeben, daß Deutschland einer inneren Revolution entgegenstehe und daher am Ende seiner Kräfte sei. Wir wollen zwei Stimmen aus den Lagern unserer Feinde zitieren, welche deutlich zeigen, mit welcher Freude man in Paris und Petersburg diese Reichstagsreden von „Deutschen“ las.

Das große russische Blatt „Wirschowaja Weidomosti“ schreibt:

„Das kühne Auftreten des ehemaligen Vorsitzenden des Parteivorstandes (Haase) ist hauptsächlich dadurch bemerkenswert, als es zeigt, daß keine Möglichkeit mehr bestand die drückende Lage zu verheimlichen; ferner wird der Mut zum offenen Widerspruch die Stimmung der Massen stark in Wallung bringen. Der offene Kampf der Anhänger Liebknechts, Haases, Ledebours mit dem Lager, dessen Ideale die Herren Südekum, Scheidemann, Kolb Heine und andere mehr sind, muß die Vegetation schwächen und somit die Kraft des deutschen Widerstandes beeinflussen. Von diesem Standpunkt aus muß die Spaltung der sozialdemokratischen Fraktion und die Erklärung des Führers der neuorganisierten Fraktion über die Notwendigkeit eines Friedens in den Ländern des Bierverbandes noch mehr den Entschluß festigen, den Kampf bis zur völligen Befreiung des deutschen Militarismus fortzusetzen.“

Das Blatt des französischen Sozialisten Herbe, die „Viltoire“, läßt sich folgendermaßen vernehmen:

„Am 4. August 1914 rief derselbe Sozialist Haase heroisch aus: „In der Stunde der Not werden wir das Vaterland nicht im Stich lassen!“ Jetzt aber, als er fühlt, daß die Anstrengung zu lang dauert und daß der Sieg sehr langsam ist, — jetzt, als sein patriotischer Atem sich erschöpft, verlangt der treuliche Haase den Frieden, den aufrichtigen Frieden. Er hat zweifellos von verschiedenen Friedensgerichten sprechen hören... und er trat deshalb zugunsten des Friedens ein. Hauptsächlich aber deshalb, weil er kein Vertrauen mehr in einen deutschen Sieg hat, weil er befürchtet, daß es in diesem Kriege weder Sieger noch Besiegte gebe und weil er von Deutschland, vom Hochstumpus und von der Sozialdemokratie so viel als möglich retten möchte. Wenn das deutsche Volk von denselben Vorgehens beherrscht sein wird, wie der Abgeordnete Haase, so wird es keine Anzeichen mehr zeichnen, und an diesem Tage wird es besiegt sein.“

Was haben die Haase und Genossen erreicht? Den gebrochenen Mut der Feinde haben sie wieder aufgerichtet und damit auch den Krieg verlängert und den Frieden hinausgeschoben, sie haben das Vaterland im Stiche gelassen und den Feinden den Rücken gestärkt. Auch die denkende sozialdemokratische Arbeiterschaft wird mit solchen „Arbeiterführern“ nichts mehr zu tun haben wollen. Daß die Hoffnungen der Feinde aber zu Schanden werden, dafür sorgt das deutsche Volk und besonders die deutsche Arbeiterschaft, die sich an Treue und Opfern von keinem Übertriffen läßt.

„Wir Rechen vor dem Vaterland“

Solche Klagelieder, deren Berechtigung gewöhnlich nicht stimmt haben fast alleorten die Metzgermeister hören lassen und je größer das Geschäft war, um so mehr wurde merkwürdigerweise gellagt über die hohen Viehpreise usw. Angenommen, daß einiges davon seine Richtigkeit haben mag, so zeigt doch eine Notiz in der „Deutschen Tageszeitung“, welche Riesengewinne z. B. Berliner Schlächtereien herausgeholt haben. Sie schreibt:

„Mit der in den Kreisen Niederbarnim und Teltow bereits in Kraft gesetzten und vom Berliner Magistrat angeordneten Höchstpreisen für Rindfleisch wird einem unhaltbaren Zustand nunmehr ein Ende bereitet. Bekanntlich vollzieht sich seit Mitte März der Einkauf von Schlacht-

vieh aus der Hand des Mästlers nach Gewicht zu festen Preisen, die beim Weiterverkauf auf den öffentlichen Schlachtviehmärkten ganz bestimmte Zuschläge erfahren. So beträgt z. B. der Preis eines Ochsen von 1000 Pfund Lebendgewicht 950 Mk. ab Stall des Landwirts. Beim Weiterverkauf nach dem Berliner Schlachtviehhof erhöhte sich dieser Preis um 7 Prozent = 66,50 Mk. als Unkosten und Handlungsaufschlag zuzüglich der gezahlten Frachtkosten, die im Durchschnitt mit 10 Mk. anzunehmen sind, auf 102,50 Mk. Zu diesem Preise geht also das vorbezeichnete Tier in die Hand des Großschlächters über. Der amtlich notierte Großhandelspreis für Rindfleisch, das dieser Tierklasse entspricht, stellte sich bisher auf 2,45 Mk. das Pfund und wird durch die neue Höchstpreisverordnung, von der man nur wünschen kann, daß sie auch in den Groß-Berliner Stadtkreisen bald in Kraft gesetzt werden möge, auf 1,94 Mk. also um nicht weniger als 51 Pfg. herabgesetzt. Da wir seit vier Wochen amtlich festgesetzte Höchstpreise haben und der Großschlächter also an einem Stück Rindvieh mit 500 Pfund Fleischgewicht mindestens 255 Mk. mehr verdient hat als nach dem neuen Preis angemessen erscheint — es sind überdies Fälle bekannt, wo der Gewinn fast doppelt so hoch war —, so müssen in den letzten Wochen ungeheure Gewinne in die Taschen der Großschlächter geflossen sein. Ein früheres Eingreifen der Preisprüfungsstelle wäre im Interesse weiter Volkstreu durch- aus am Platze gewesen. Die neue Preisregelung gewinnt für den Verbraucher noch insofern an Bedeutung, als er über die Verteuerung aus der Hand des Mästlers bis in den Marktkorb der Hausfrau aufgeklärt wird. Der Preis für ein Pfund Fleisch erhöht sich nämlich auf diesem Wege, ohne daß eine der bisher an der Fleischversorgung beteiligten Erwerbsgruppen ausgeschaltet worden ist, von durchschnittlich 1,60 Mk., die der Mästler erhält, auf durchschnittlich 2,60 Mk. im Kleinhandel oder um 63 Prozent!“

Auf der ganzen Linie Gewinne. Für die Käufer aber hohe Preise. Das scheint der Grundlag zu sein. Und dann klagt man über „schlechte Geschäfte“.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Da die Beiträge immer für die kommende Woche im voraus zahlbar sind, so ist für Sonntag, den 7. Mai der neunzehnte Wochenbeitrag für die Zeit vom 7. bis zum 13. Mai fällig.

Wir eruchen unsere Kollegen im Felde, sowie die Frauen unserer Kollegen, jede Abwesenänderung sofort ihrer betreffenden Ortsverwaltung mitzuteilen, damit die Ortsgruppe in steter Verbindung mit ihnen bleiben kann.

Aus dem Verbandsgebiet

Sippstadt. Am Sonntag, den 16. April fand hier im Lokale Molitor eine außerordentliche Mitgliederversammlung unserer Ortsverwaltung statt. Die Versammlung, das wollen wir vorweg nehmen, war sehr schlecht besucht. Es ist für unsere Ortsverwaltung sehr beschämend, eine so schlecht besuchte Versammlung zu haben. Es klingt wie ein Hohn, wenn unsere Mitglieder sagen: „Ich habe keine Zeit“ oder „Ich kann nicht zur Versammlung gehen“, gegenüber den Strapazen, die unsere Kollegen, welche Monat für Monat in Schützengraben liegen, zu tragen haben. Wenn auch eine Reihe Kollegen durch Sonntagsarbeit verhindert waren an der Versammlung teilzunehmen, so hätte doch der Besuch ein viel besserer sein müssen. Eine Besserung ist hier bei uns unbedingt notwendig. Der Kol. Hesse, welcher die Versammlung leitete, gab zunächst den Bericht der Bezirkskonferenz, welche am verfloffenen Sonntag in Hagen stattfand. Ausführlich ging Kollege Hesse in seinem 1 1/2 stündigen Referat auf die einzelnen Referate

ein. Nicht ausbleibend gab er einen Bericht über die Referate der Kollegen Klost und Wurgary. Diese hätten überzeugend die Notwendigkeit der Stärkung unserer Organisation dargelegt und auch zu gleicher Zeit Mittel und Wege angegeben, wie die Agitation gemacht werden muß. Auch für Sippstadt sei eine Stärkung der Organisation von unbedingter Notwendigkeit und man wolle versuchen, das angegebene System für die Hausagitation auch in Sippstadt gründlich auszuführen. Er sei davon überzeugt, daß wenn sich eine Reihe Kollegen bereit erklärten mitzuhelfen, auch ein schöner Erfolg herauskommen würde. Nach den überzeugenden Darlegungen der Redner in Hagen hätten sich dann auch alle Delegierten durch eine Resolution, die einstimmig angenommen worden sei, verpflichtet, in ihren Ortsgruppen und Sektionen im Sinne der Darlegungen zu wirken. Redner appellierte weiter an das Ehr- und Pflichtgefühl der Mitglieder nun auch den Vorstand und die Vertrauensleute in der Werbearbeit tatkräftig zu unterstützen. In der anschließenden Diskussion wurde von den verschiedenen Kollegen treue Mitarbeit versprochen. Nach einem Vorschlag des Kollegen Steinacker, wonach die Agitation in Zukunft gemacht werden soll und nachdem sich die anwesenden Kollegen damit einverstanden erklärten, wurden 4 Kollegen als Agitationsleiter gewählt. 2 Kollegen davon sollen in Verbindung mit dem Vorstand die Agitation der männlichen und weiblichen Mitglieder und 2 die Agitation der jugendlichen Mitglieder in die Wege leiten. Es wurde weiter beschlossen, die nötigen Vorarbeiten sofort zu erledigen. Sodann wurde dem Kollegen Steinacker aus Menschen das Wort zu seinem Vortrage „Die Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisationen während und nach dem Kriege“ erteilt. An der Hand vieler Beispiele zeigte er, wie die Organisation zum Wohle der Arbeiterschaft während der Kriegszeit auf den verschiedensten Gebieten gearbeitet hat. Dieses habe auch die Staatsregierung lobend anerkannt. Selbst der Staatsminister Dr. Delbrück habe im Reichstage hervorgehoben, daß die Gewerkschaften ihre Pflicht getan hätten und daß das Wirtschaftsleben in Deutschland ohne Gewerkschaften nicht mehr möglich sei. Weiter zeigte Redner, welche gewaltige Aufgaben die Organisationen nach dem Kriege zu erfüllen haben. Es sei deshalb unerlässliche Pflicht eines jeden Mitgliedes unseres Verbandes, an der Stärkung des christlichen Metallarbeiterverbandes mitzuwirken. Besonders sei dieses in Sippstadt notwendig, schon deshalb, weil heute weit mehr Arbeiter hier beschäftigt werden, wie vor dem Kriege. Es müsse auch mehr Gewicht auf die Gewinnung der weiblichen und jugendlichen Arbeiter gelegt werden. Wenn so jeder bestrebt ist, seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun, so wird unsere Ortsverwaltung recht bald die doppelte Zahl Mitglieder aufzuweisen haben. Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit dem Bemerkten, daß in den nächsten Tagen die Agitation beginnen würde und daß jeder mitarbeiten solle.

Landshut (Böhmen). Ein schöner gewerkschaftlicher Erfolg wurde durch das Vorgehen unseres und des deutschen Metallarbeiterverbandes für die Arbeiter in den hiesigen Maschinenfabriken Sommer und Hüner erzielt. Nachdem schon im verfloffenen Jahre die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in der Maschinenfabrik Sommer durch ihre persönliche Initiative eine kleine Feuerungszulage von 2-4 Pfg. die Stunde erhalten hatten, ersuchten wir jetzt gemeinsam mit der Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes die beiden Firmen eine der Feuerung entsprechende Zulage zu gewähren. Diese Wünsche fanden entgegenkommen. Die Maschinenfabrik Sommer gewährte ab 1. März wöchentliche Feuerungszulagen von 2 Mark bis 4,50 Mark für Heizarbeiter, je nach der Höhe des Wochenlohnes, desgleichen für ledige Arbeiter von 1 Mark bis 2,50 Mark. Bei den Kindern unter 15 Jahren und mehr wird auch noch eine Kinderzulage von 50 Pfg. wöchentlich gezahlt. Die bisher gewährten Feuerungszulagen konnten nicht in Anrechnung. Diese Regelung darf als vorbildlich für alle Arbeitgeber

Wir alle wissen, daß das, was vorgeht, nicht vereinbar ist mit den Grundlehren Christi und den Grundwahrheiten jeder wahren christlichen Religion. — — — Und ihr steht mitten in der Wölfer Streite und doch könnt ihr euch zu wahrer Gefolgshaft Christi läutern. Besser als ich kann's euch einer der ewern sagen, ein Kesselschmied seines Zeichens, aus dem Rheinland und Heinrich Lerch heißt, der, als das große Erlebnis Krieg in seine Seele fiel, auszug mit dem ersten Bekenntnis zur heiligen Pflicht: Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen. Eben dieser, der erlebt und erfährt, wie ihr, der vor einem Jahr um diese Zeit, als überall in der Natur neues Leben um sein Soldatendasein leimte und quoll, dem Monat Mai bekamte:

Nichts ist so bitter auf der Welt
Als jetzt Soldat zu sein,

eben dieser holt in der Nacht einen fremden Toten vor seinem Drahterker und als er ihn begräbt, da fühlt sein Herz, und es täuscht ihn nicht:

Es hat ein jeder Toten des Bräuer Angefaßt.

Er weiß, daß er und sein Feind erlöst sind durch eines Gottes Blut und fühlt, daß die Menschenliebe auch im Soldatenherzen, wenn auch zu Tode gequält, unsterblich bleibt.

Und aus dem vordersten Schützengraben bekamte er für sich und seine Kameraden die Läuterung:

Wir sterben für unsere Frauen, lieben unser Mütter und bieten für unsere Knaben,

Wir leben ja immer und ganz in deinem heiligen Gottes-lohne,

Auch unserer Seele trägt der Siebe schmerzliche Dornenkrone.

Wir hassen nichts mehr, kennen keinen Meid, wissen nichts mehr von Wollust und elenden Lügen,

Was kann der Teufel nicht mehr mit höllischen Lügen betragen,

Wenn wir auch fiegend unsere Feinde töten, die wir wie böse Brüder lieben —

Es ist meines Sohnes Gebot.

Werbet, wie der Kesselschmied Lerch singt, und ihr seid geläutert und wert zur Gefolgshaft Christi zu gehören

Die Schulden des Erblassers

R. Bei weitem nicht alle Menschen sterben ohne Schulden. Der eine hat den Preis für einen gekauften Gegenstand noch nicht bezahlt, der andere ein Darlehen noch nicht zurückgegeben, ein dritter ist mit der Miete im Rückstande usw.

Wo bleiben diese Schulden? Gehen sie unter oder leben sie fort? Und wer muß für sie aufkommen?

Es gibt einige Schulden, die mit dem Tode des Schuldners erlöschen, z. B. die Verpflichtung, Dienste zu leisten, die Verpflichtung, einen Auftrag auszuführen.

Im allgemeinen aber gehen die Schulden des Erblassers nicht mit seinem Tode unter. Durchweg gehen sie vielmehr ohne Weiteres auf die Erben über. Die Erben sind wirtschaftlich und rechtlich gleichsam die Fortsetzung des Erblassers. Sie treten an seine Stelle, in seine Vermögenslage. Wer also Erbe des aktiven Vermögens wird, der wird auch zugleich Erbe der Schulden des Verstorbenen. Die Erben sind also verpflichtet, die Schulden des Erblassers zu bezahlen.

Diese Ordnung der Dinge erscheint auch als recht und billig, solange das vom Erblasser hinterlassene aktive Vermögen (wovon nicht nur bares Geld, Sparkassenscheine, sonstige ausstehende Forderungen, Reichsanleihen usw., sondern auch sämtliche Mobilien und Immobilien gehören), die Nachlassschulden decken. Es wäre eine Ungerechtigkeits, wenn die aktive Erbschaftsmasse an den Erben fielen und die Gläubiger des Erblassers das Nachsehen hätten. Es wäre auch ungewöhnlich. Wer könnte dann noch Kredit geben und Kredit bekommen? Jeden Augenblick müßte dann ja der Gläubiger befürchten, durch den Tod des Schuldners um seine Forderung zu kommen. Das kann eine vernünftige Rechtsordnung nicht zulassen. Deshalb erklärt das Gesetz den Erben als den Schuldner anstelle des Erblassers. Für die Gläubiger des Erblassers lebt letzterer rechtlich in den Erben fort. Im Interesse der Gläubiger bestimmt ferner das Gesetz, daß, wenn mehrere Erben vorhanden sind, diese nicht eher zu einer Verteilung des Nachlasses untereinander scheidet, als bis die Schulden des Erblassers getilgt sind. Wie die Erben diese Tilgung vornehmen, ist gesetzlich gleichgültig. Sie können also sowohl den Nachlaß des Erblassers zu Geld machen und den Erlös den Gläubigern überweisen, als auch diese Sachen behalten, unter sich teilen und die Nachlassschulden

aus eigener Tasche bezahlen. Tägt nur einer von mehreren Erben die Schulden, so kann er von seinen Mitserben verlangen, daß sie ihn insoweit schadlos halten, als er über seinen Anteil an der Erbschaftszahlung gezahlt hat. Die Höhe dieses Anteils richtet sich nach der Größe des Erbteils. Beispiel: A hat 100 Mk. Schulden hinterlassen. Seine Erben sind seine Frau zu 1/2 und jedes seiner 3 Kinder zu 1/6. Wenn nun die Frau die 50 Mk. Schulden allein bezahlt, so kann sie von den 3 Kindern 75 Mk. verlangen, da die Erben unter sich verpflichtet sind, je 1/6 der Schuldenentilgung beizutragen. Dieses ist bei der darauf folgenden Auseinandersetzung zu berücksichtigen.

Wie aber, wenn der Erblasser mehr Schulden als aktives Vermögen hinterlassen hat? Müssen die Erben in diesem Falle auch für die Schulden aufkommen, die durch die Hinterlassenschaft nicht gedeckt werden?

Diese Frage läßt sich nicht mit ein paar Worten erledigen. Für das praktische Leben stellt man sie überhaupt besser so: Wie verhält man sich gewöhnlich, wenn man Erbe einer Person geworden ist, die Schulden hinterlassen hat?

1. Ist die Summe der Schulden so groß, daß sie das Aktivvermögen übersteigt, so schlägt man ein Besetz die Erbschaft aus, d. h. man gibt dem Nachlassgerichte gegenüber die Erklärung ab, man wolle die Erbschaft nicht haben. Diese Erklärung muß man, falls sie wirksam sein soll, innerhalb der ersten 6 Wochen seit Erlangung der Kenntnis von dem Tode des Erblassers und von dem Grunde der Berufung zum Erben abgeben. Die sechs-wöchige Frist beginnt also nicht schon mit dem Tode des Erblassers, sondern erst mit dem Zeitpunkt, wo man vom seinem Tode erfährt. Sie beginnt regelmäßig auch dann noch nicht, wenn man nicht auf Grund gesetzlicher Erbfolge, sondern auf Grund eines Testaments Erbe geworden ist. In letzterem Falle erlangt man nämlich Kenntnis vom Grunde der Berufung, eben dem Testamente, regelmäßig erst mit der später erfolgenden Testamentseröffnung. Die Frist zur Ausschlagung erstreckt sich dann bis zum Ablauf von 6 Wochen seit der Testamentseröffnung. Falls sich der Erbe zu der Zeit, wo der Lauf der Frist beginnt, im Auslande aufhält, beträgt sie nicht nur 6 Wochen, sondern 6 Monate. Dieses ist zur Zeit besonders wichtig, da die größte Zeit unserer Krieger jenseits der deutschen Grenzen liegt.

hingestellt werden und wir können es uns nicht versagen, unsere Anerkennung der Firma für ihr soziales Verständnis auszudrücken. Andererseits sollen aber auch die Arbeiter nicht vergessen, daß die Organisationen hier den Stein ins Rollen brachten und sich insgesamt derselben angeschlossen. Die Wärendbauanstalt Häufer zahlt allen Arbeitern, die längere Zeit im Betriebe beschäftigt sind, eine Teuerungszulage von monatlich 10 Mark, allen anderen, sowie den Lehrlingen mit über 1 Jahr Lehrzeit 5 Mark monatlich. Bei dem schlechten Organisationsverhältnis in diesem Betriebe darf dieser Erfolg als groß gewertet werden. Soffentlich wird bei den unorganisierten Arbeitern der Firma Häuser bald die Erkenntnis dämmern, daß sie nur durch den Verband, nicht durch ein manchmal ungewisses „Wohltun“, sich eine bessere Existenz sichern. Als erfreulich verdient die Tatsache erwähnt zu werden, daß in den letzten Monaten die Werberarbeit der Kollegen sich besserte und schöne Erfolge erzielt wurden. Die nächsten Wochen und Monate dürfen nicht verstreichen, ohne daß weitere Fortschritte errungen werden. Arbeit darum ein jeder Kollege mit in der Agitation zur Gewinnung neuer Mitglieder.

*

München. In den letzten Monaten gelang es, für den größten Teil der hiesigen Metallarbeiter ganz ansehnliche Lohnverbesserungen zu erzielen. Wenn dadurch auch die Teuerung nicht ausgeglichen wurde, so wird sie den Kollegen doch eine annehmbare Beihilfe sein. Für die Bau- und Kunstschlosser, sowie für die Spengler, Installateure und Kupferschmiede wurden in beiderseitigem Einverständnis die Tarifverträge unverändert um ein Jahr bis zum 1. April 1917 verlängert. Als Äquivalent wird eine Teuerungszulage auf alle bestehenden und Tariflöhne in der Höhe von 4 Mark monatlich für Verheiratete und 2,50 Mark für Ledige gewährt. Die Regelung wurde durch Schiedspruch des Eingangsamtes vorgenommen, nachdem die beiden Parteien, Arbeitnehmer und Arbeitgeber, sich über die Höhe der Teuerungszulage nicht einig werden konnten. Die Arbeiter, sowie auch die Meister haben sich indessen mit dieser Neugestaltung einverstanden erklärt. Ebenso läuft der Arbeitsvertrag für die Fellenhauer bis zum 1. April 1917 unter Gewährung einer Teuerungszulage von 2 Mark pro Woche weiter. Die Arbeiter in der Groß- und Kleintextilindustrie erhielten teilweise durch das Vorgehen der Verbände oder der Arbeiterausschüsse ziemlich ansehnliche Teuerungszulagen, abgestuft nach der Größe der Familie oder nach der Höhe des Lohnes. Es muß im Interesse der verheirateten Kollegen begründet werden, daß die Höhe der Teuerungszulagen sich allermeist nach der Zahl der Kinder bemisst. Arbeitnehmer und Arbeitgeber, sowie ihre Organisationen, wirkten hier in voller Einmütigkeit. So stark nun die gewerkschaftlichen Erfolge im 1. Vierteljahr, so schwach war im Verhältnis zu den vorhergehenden Quartalen gemessen, der agitatorische Gewinn. Nur 51 Neuaufnahmen und Uebertritte konnten verbucht werden, sodas bei der wiederum starken Abzahl der zum Militär Einberufenen, die Mitgliederzahl einen bedauerlichen Rückgang erlitten hat. Dies muß unbedingt im 2. Quartal nachgeholt werden. Noch immer gibt es Tausende von unorganisierten Arbeitern und Arbeiterinnen in München, die den Weg zur Organisation noch nicht gefunden haben. Jeder Kollege nehme sich zum Vorsatz im kommenden Quartal mindestens eine Aufnahme zu machen. Nachdem die Kollegen der Ortsverwaltung durch die Einberufung des Sozialbeamten zum Seeresdienst mehr auf sich selber angewiesen sind, müssen sie ihren Einfluß darin setzen, mit vergrößertem Eifer für die Verbandsfrage zu wirken.

*

Eingen. Der Bericht des christlichen Gewerkschafts-Kartells Siegen über das Jahr 1915 gibt erneut ein anschauliches Bild über die Einwirkung des Krieges auf die Arbeiterbewegung, sowie über deren vielgestaltige Kriegsarbeit. Zu Kriegsbeginn waren dem Kartell 11 Zahlstellen der verschiedensten Berufsverbände angeschlossen. Davon sind von 5 alle Mitglieder zur Fahne einberufen worden. In zwei weiteren Zahlstellen von handwerksmäßigen Berufs sind nur noch einzelne Mitglieder vorhanden, die aber in aller Tätigkeit die Führung der Zahlstellengeschäfte aufrecht erhalten. Einzelne Ortsgruppen, wie die des christlichen Metallarbeiterverbandes und des Zentralverbandes deutscher Eisenbahner (Sitz Elberfeld) vermochten durch Neuaufnahmen die Lücken der zum Heere einberufenen Mitglieder zum Teil wieder auszufüllen. Von den für die einzelnen Berufsverbände in Frage kommenden Bezirks- oder Sozialbeamten sind alle bis auf einen ebenfalls zur Fahne einberufen worden. Die Erledigung besonderer Verbandsgeschäfte mußte daher in Vertretung von berechtigten Bezirksbeamten übernommen werden, soweit solche noch vorhanden waren. Insgesamt befanden sich am Schlusse des Jahres 321 Mitglieder im Seeresdienst. Davon waren 133 verheiratet und haben dieselben 302 Kinder. Der Einahme der Kartellkasse von 365,53 Mark steht eine Ausgabe von 432,73 Mark gegenüber. Die den Kriegsfamilien gewährten Unterstützungen waren in den einzelnen Berufsverbänden verschieden und wurden dafür größere Beiträge angewandt. Um diese erträglich zu machen, war in verschiedenen Verbänden eine Änderung der Unterstützungsarten erforderlich. In Gumpfen der Familien ihrer im Felde stehenden Kollegen verzichteten durch vorgenommene Abstimmung die Mitglieder einstimmig auf sonst für sie infragekommende Unterstützungsarten. An Liebesgaben für die Mitglieder wurden auch im Berichtsjahre wieder über 500 Mark aufgewandt, die zum Teil durch freiwillige Beiträge gesammelt wurden. Ueber die kriegsfürsorgliche Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften des Siegerlandes wurde auf Veranlassung des Kartells ein besonderer, 32 Druckseiten starker Bericht herausgegeben. Diefen erhielten auch die im Seeresdienst stehenden Mitglieder zugesandt. Die zu Beginn des Jahres an die verschiedensten Behörden und an das Generalkommando gerichteten Eingaben über hohe Preise und Versorgung mit Lebensmittel führten in ihrem weiteren Verlauf zur Gründung des Kriegsaussschusses für Konsumanteninteressen des Siegerlandes. Eine weitere Maßnahme auf diesem Gebiete wurde durch das Kartell veranlaßt, in der Stellungnahme der Mitglieder zu den Konsumvereinen. Der Beitritt zu denselben wurde den Mitgliedern aufs Beste nahe gelegt und zwar zu allen hier bestehenden Konsumvereinsvereinigungen. Zur Aufklärung über die Kriegsfürsorgegesetz wurden in den Versammlungen aufklärende Beiträge ge-

halten und entsprechende Schriften vertrieben. Das Kartell nahm teil an der Konferenz der christlichen Gewerkschaften des 18. Armeekorps zu Frankfurt, welche eine wesentliche Erweiterung der Kriegsfürsorgegesetz forderte und insbesondere eine praktischere Anwendung derselben wirksam anregte. Auf die mit den konfessionellen Arbeitervereinen gemeinsam an alle Behörden gerichteten Eingaben um Erhöhung und geordnete Regelung der Kriegsfamilienunterstützung antwortete u. a. der Kriegsaussschuß der Stadt Siegen im Einverständnis mit dem Magistrat unter dem 5. Januar d. J. wie folgt: „Für die Bemessung der Kriegsfamilienunterstützung hat die Stadt schon von Anfang an ein sogenanntes Existenz-Minimum zugrunde gelegt. Es beträgt gegenwärtig monatlich 33 Mark für die Ehefrau (oder für den Vater oder die Mutter) und 10 Mark für jedes Kind oder Geschwister unter 15 Jahren. Daneben werden die Mieten bis zu 30 Mark ganz gezahlt, zu den höheren Mietbeträgen leitet die Stadt angemessene Zuschüsse bis zu 50 Prozent des Mietbetrages.“ Für Kranke oder verwundete Militärurlauber zahlte die Stadt einen Verpflegungszuschuß bis die Verpflegungsgebührenliste allgemein durch die Militärverwaltung geregelt wurden. Für die geforderte schleunigere Behandlung der Unterstützungsanträge komme der Vieserungsverband in Frage. In dringenden und geeigneten Fällen zahle die Stadt Vorschüsse. Zu der öffentlichen oder privaten Kriegsfürsorge der Stadt sind weder Angehörige des Kartells noch aber solche von anderen Arbeiterorganisationen hinzugezogen worden. Der Antrag an die Kreisbehörde zur Mitwirkung der Arbeiter an der Kriegsfamilienunterstützung blieb unberücksichtigt. Die Erteilung kriegsfürsorglicher Rechtsaufkunft durch das Sekretariat, sowie das Anfertigen von Schriftsätzen und Gesuchen steigert sich dauernd. Nicht minder umfangreich waren auch die Bemühungen der einzelnen Berufsgruppen um infolge der gesteigerten Preise der Lebenshaltung Verdiensterhöhungen, bezw. Kriegs- oder Teuerungszulagen für die Arbeiter zu erhalten. Einzelne Berufsverbände haben hierzu mit den anderen Organisationen Arbeitsgemeinschaften geschaffen und konnte so eine gemeinsame Tätigkeit ausgeübt werden. Statistische Erhebungen wurden entweder durch diese Arbeitsgemeinschaft oder durch die einzelnen Berufsverbände vorgenommen oder an die Zentralinstanzen beantwortet über: Lebensmittelpreise, Lebensmittelverbrauch in den Haushaltungen, Löhne, Zuschläge für Ueberzeitarbeit, Anteilnahme der Arbeitgeber an der Unterstützung der Familien ihrer im Felde stehenden Arbeiter, Beschäftigung und Entlohnung der Arbeiterinnen, der jugendlichen Arbeiter und der Kriegsfamilien. Eine Umfrage von stiller Arbeit verkörpert sich in diesem Bericht. Die mittelbare und unmittelbare Wirkung derselben auf die Besserstellung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ist nicht nur für die Beteiligten, sondern zur Hebung der Kriegsnöten allgemein unbestreitbar. Diese Ansicht hat während des Krieges insbesondere an den maßgebenden Stellen immermehr zugenommen und wird dieses auch von der Arbeitererschaft freudig empfunden. Ueber die Kriegsbauer hinaus wird sich erst recht zeigen, daß an dem Aus- und Durchhalten bis zum vollen Siege auch Deutschlands Gewerkschaftsbewegung ein vollgerichtetes und vollgestütztes Maß beigetragen hat.

Literarisches

Meyers Geographischer Handatlas. Vierte Auflage, revidierte Ausgabe. 121 Haupt- und 126 Nebenkarten mit 5 Textbeilagen und alphabetischem Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen. In Leinen gebunden 15 Mark. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Die Vorzüge von „Meyers Geographischem Handatlas“, die ihn seit Jahren in weltweiten Kreisen eingebürgert haben, sind Reichhaltigkeit, Zuverlässigkeit, Uebersichtlichkeit und ein vorzügliches Kartenmaterial in der handlichen Größe eines Sextantenbandes. Gerade das glücklich gewählte Format dieses auch durch Wohlfeilheit ausgezeichneten Kartenwerkes macht es zu einem wertvollen Handatlas, der nicht erst Umstände verursacht, wenn man ihn zu Rate ziehen will, und der sich bequem in jedem Bücherregal oder auf dem Schreibtisch unterbringen läßt. Schärfe und Klarheit des Kartenbildes, Behandlung der Farbengebung und Druckausführung befriedigen auch höchste Ansprüche. In den Maßstäben stehen die Karten, was hervorgehoben werden muß, denen der großen Handatlanten nicht nach. Einen wertvollen Bestandteil des Atlas machen die Pläne und Umgebungsarten von Städten nebst Straßenverzeichnis aus, und das er wichtige Häfen und Inselgruppen auf übersichtlichen Nebenkarten vorführt und den modernen Verkehrsverbindungen, Eisenbahnen, Kanälen, überseeischen Verbindungen usw. größte Aufmerksamkeit schenkt, erhöht seine Brauchbarkeit ganz wesentlich. Ein pedantisch genau bearbeitetes Register mit über 103 000 Namenweisen ermöglicht es jedem, der in „Meyers Geographischem Handatlas“ Auskunft und Belehrung sucht, sich auf das schnellste zurechtzufinden und eine sichere Antwort zu erhalten. Die revidierte Ausgabe der vierten Auflage berücksichtigt alle die durch die politischen Ereignisse der Jahre 1912 und 1913, insbesondere durch die Balkankriege hervorgerufenen Veränderungen, und entspricht etwa dem Stande der Verhältnisse bei Ausbruch des großen Krieges. „Meyers Geographischer Handatlas“ geht auf jeden Schreibtisch. Wir empfehlen das verheißungsvolle Kartenwerk um je mehr, als der Verlag die wichtigsten Karten, soweit der Krieg bei ihnen Veränderungen bedingt, den neuen Käufern dieses Atlas in verlässlichen Ausgaben nachliefert.

Die Karte des Seeresdienstes. Mit besonderer Berücksichtigung der Familien und der Seemannsvereine. Von Ingenieur Fritz Schön. Dritte, ungewordene und erweiterte Auflage. (Bibliothek der gesamten Technik, Band 235). Mit 38 Abbildungen im Text. Preis gebunden 3 Mark. Leipzig 1916, Dr. W. G. Schmidt, Verlagsbuchhandlung.

Von dem in Fachkreisen bestens bekannten Werke gelangte jedoch die 4. ungewordene und erweiterte Auflage zur Ausgabe. Wandern in vorherigen Auflagen entfallene ist hinzugefügt worden, weil es durch Meyers überholt worden ist, welches Neue in Wort und Bild wurde dafür

gegeben, so die Neuerstellungen in Materialien, in Verfahren, in Anpassungen an Anforderungen aller Art. Aus dem reichen Inhalt hebt wir die nachstehenden Kapitel hervor: das Werkzeug als Grundlage des Fabrikbetriebes, die Nachfrage betreffs guter Werkzeuge und erfahrener Werkzeugmacher, die Herstellung der verschiedenen Stahlarten, der Stahl und die Werkzeuge, die Verwendung der verschiedenen Stahlarbeiten, das Anarbeiten des Stahles, das Härten, vorbeugende Maßregeln und Vorrichtungen, Härteproben, Temperaturmessungen, Seegeressel, Hyrometer, Meßbezug, Salzbadhärten, Härtebäder, elektrisch gehetzte Härtebäder, Fehler beim Härten, Einhartung, der Schnellstahl, das Schleifen der Schnellarbeitsstähle, Härtemittel, Maschinenmesser, ein vielseitig erprobtes Härteverfahren. Da gerade jetzt Unerwartetes von der Werkzeugherstellung gefordert wird, wird das Bändchen als erprobter Ratgeber willkommen sein. Wir können es unseren Kollegen bestens empfehlen.

Versammlungs-Kalender

- Sonntag, den 7. Mai 1916:
- Düsseldorf. Abends 8 Uhr im oberen Saale des Paulushauses, Lützenstraße 37, Generalversammlung.
- Soll. Morgens 1/2 11 Uhr bei Hüttesberg sehr wichtige Versammlung.
- Menden. 11 Uhr morgens Generalversammlung bei Knoke. Vortrag des Kollegen Steinader.
- Hersfeld. Morgens 11 Uhr, im Gesellschaftshaus; Vortrag eines auswärtigen Kollegen.
- Obg.-Wanheimerort. Morgens 11 Uhr bei Cassie, Fischerstraße.
- Rheinhausen. Nachm. 6 Uhr bei Meiß, Bahnhofstraße.
- Obg.-Weid. morgens 11,15 Uhr bei Zimmer, Kaiserstr.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1915 (III. Kriegsanleihe) können vom 1. Mai d. J. ab

in die endgültigen Scheine mit Einsichten umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschkasse für die Kriegsanleihen“, Berlin W8, Schönebergstraße 23 statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankstellen mit Kasseneinrichtungen bis zum 22. August d. J. die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Bezügen und innerhalb dieser nach der Nummerfolge geordnet eingetragen sind, während der Vormittagsstunden bei den genannten Stellen eingehenden Formulare zu den Nummernverzeichnissen sind bei allen Reichsbankstellen erhältlich.

Firmen und Kasen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine in der rechten Ecke oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, im April 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Sachsenhausen • Berlin.

- Maschinenwärter
 - Kranführer
 - Heizer und Oberheizer
 - Werkzeugmacher
 - Ladungsarbeiter
 - Schlosser und Schmiede
- sofort gesucht.

hoher Lohn, dauernde Stellung auch nach dem Kriege, bewährte Kräfte werden später Meister. Ausstattungsreiche Posten. Wohnkolonie mit Gärten im Bau. Angebote mit kurzem Lebenslauf, guten Zeugnissen und Lohnforderung an:

Reichswerke Piesteritz a. d. Elbe
bei Wittenberg, Prov. Sachsen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien

MEYERS

Geographischer

HANDATLAS

121 Haupt- und 126 Nebenkarten mit 5 Textbeilagen und alphabetischem Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen

Vierte Auflage, revidierte Ausgabe
in Leinen gebunden 15 Mark

Prospekte sind kostenfrei durch jede Buchhandlung zu beziehen

Wachspapiere

und farben für alle Vertiefungsmaschinen.
Kohlepapier, Durchschlag- und Vertiefungspapier.

Echo vom Niederrhein + Duisburg.